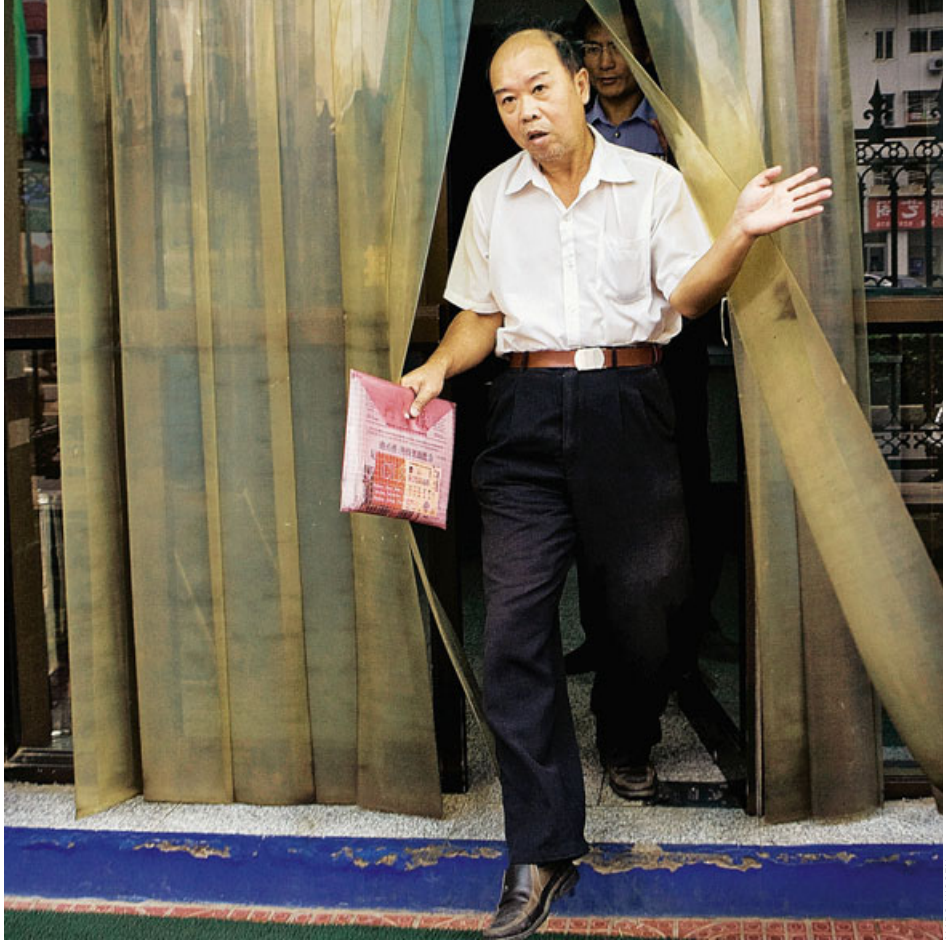


MADS NISSEN

Anwalt Ji bei seiner Verhaftung im August 2008, Eröffnungsfeier in Peking: *In der Rückschau wirkt es fast lachhaft, wie sich das IOC in Sachen*

PEKING 2008

Ein olympischer Alptraum

Vor einem Jahr, am vierten Tag der Spiele von Peking, verschwand Ji Sizun, ein Anwalt kleiner Leute, in den Fängen der chinesischen Staatssicherheit. Er wollte in einem der offiziellen „Protestparks“ demonstrieren. Aber er wurde ins Gefängnis gesteckt. *Von Ullrich Fichtner*

Das Telefon von Anwalt Liu spielt bei Anruf stets eine dröhnende Elektroversion der Ode „An die Freude“, Liu nimmt dann bemüht schnell ab und schreit in den Apparat hinein, lacht laut und macht Geräusche wie Motorenstottern, „daddaddadda“, das heißt dann auf Chinesisch so viel wie: ist gut, alles klar, geht in Ordnung. Manchmal steht Liu beim Reden auch auf, stellt sich wippend an ein Fenster und schaut hinaus ins Treiben um den Pekinger Westbahnhof, das zu seiner eigenen Hektik gut passt. Auf den Bahnsteigen drüben geht auch er selbst oft herum im Strom Zehntausender Reisender, er ist viel unterwegs, wer sich mit dem Recht einlässt in China, muss sehr weite, steinige Wege gehen.

Es ist Anfang Juli, der Anwalt ist auf dem Sprung nach Fuzhou, in die Hauptstadt der Provinz Fujian, sie liegt 1500 Kilometer von Peking entfernt, eine südliche Stadt am Meer. Vier seiner Mandanten sitzen dort gerade in Untersuchungshaft, Männer, Frauen, abgeholt mitten in der Nacht, ohne Begründung. Wahrscheinlich rührt der ganze Ärger daher, dass drei der vier Häftlinge die Charta 08 unterschrieben haben, den aufrührerischen Appell für eine neue Verfassung, eine neue Politik, für ein neues China.

Liu, 45, ein kleiner Mann, seit 19 Jahren ist er Mitglied der Kommunistischen Partei, das klingt wie ein Widerspruch zu seinen vielen Engagements, muss aber keiner sein. Er fühle sich Menschen, denen Ungerechtigkeit widerfahre, von Herzen verbunden, sagt er. Deshalb streitet er für sie im Internet, auf Polizeistationen, in Gerichtssälen, er ist bekannt dafür in den zugehörigen Zirkeln Chinas. Die Deutsche Welle hat ihm einen Preis verliehen, leider bekam er keine Reiseerlaubnis, um ihn sich abzuholen. Auch das gehört zum Katz-und-Maus-Spiel mit der Staatsmacht, aus dem sein Alltag gemacht ist.

Seit Februar kümmert er sich auch um einen besonders vertrackten Fall. Er betrifft einen fünften Mandanten in Fujian, den prominentesten: Es ist der Mann, der vor fast genau einem Jahr während der Olympischen Spiele in Peking verschwand, der Mann, der eigentlich nur beantragt hatte, in einem der eigens ausgewiesenen „Protestparks“ demonstrieren zu dürfen. Es ist der Mann, dessen Fall damals die täglichen Pressekonferenzen des Internationalen Olympischen Komitees, des IOC, überschattete, der zu einer Meldung in den Weltnachrichten wurde, auch weil er die großen Versprechen des IOC und der chinesischen Regierung in Sachen Demokratie zunichtemachte.

Es geht um Ji Sizun, über dessen Verschwinden der SPIEGEL vor einem Jahr berichtet hatte und dessen Schicksal lange Zeit völlig im Dunkeln lag: Er ist wieder da. Das heißt, er ist noch immer verschwunden, aber wenigstens ist

JERRY LAMPEN / REUTERS

olympische Ideale von China hat vorführen lassen

jetzt bekannt, wo er steckt. Er lebt hinter Gefängnismauern, sieben Stunden Zugfahrt nordwestlich von Fuzhou, in Abteilung 6, Zelle 207 der Strafvollzugsanstalt von Wuyishan, inmitten einer wuchernden Natur so wild und herrlich, dass sie von der Unesco zum Weltnaturerbe erklärt wurde, und natürlich kann man ihn dort nicht besuchen. „Sie können ja mal einen Antrag stellen", sagt Anwalt Liu, dann lacht er, aber nicht bitter; es steckt eher eine verrückte Art Sportsgeist darin.

Was wird Herrn Ji vorgeworfen? Dass er demonstrieren wollte? Dass er ein Regimegegner sei? Dass er dem nationalen Ansehen habe schaden wollen im Augenblick der so ungeheuer wichtigen Olympischen Spiele? Nichts davon: Es erwischte Herrn Ji aus einer ganz anderen, ganz unerwarteten Richtung. Er wurde verurteilt, zu drei Jahren Gefängnis, für „die vorsätzliche Fälschung von nationalen Dokumenten und hoheitlichen Siegeln". Das ist die Geschichte. Wer sie nachvollzieht, versteht besser, wie Chinas Staatssicherheit gebaut ist. Und auch, wie naiv oder verlogen die Verlautbarungen des IOC waren, China werde sich für die Spiele und durch die Spiele öffnen.

Es wirkt, in der Rückschau, fast lachhaft, wie sich das IOC, mit seinem Präsidenten Jacques Rogge vorneweg, in Sachen olympische Ideale von China hat vorführen lassen. Es wirkt so lachhaft, dass auch die Mutmaßung möglich ist, das IOC habe von vornherein gemeinsame Sache mit der Staats- und Parteiführung in Peking gemacht und immer beide Augen zugedrückt, wenn Tibeter verfolgt oder Uiguren zu Terroristen gestempelt wurden.

Nun, konfrontiert mit den Recherchen des SPIEGEL, schickt das Komitee eine kühle Standardantwort zurück, man sei eine Sportorganisation, der die Mittel fehlten, möglichen Menschenrechtsverletzungen nachzugehen. Der Name Ji Sizun fehlt in der Antwort des IOC ganz.

Seine Geschichte beginnt mit einem Bild, es ist ein Foto des dänischen Fotografen Mads Nissen, aufgenommen am 11. August letzten Jahres, am vierten Tag der prächtigen Spiele von Peking. Es zeigt Herrn Ji, er war 58 damals, in seinem weißen Halbarmhemd und der abgetragenen Hose, die er an jenem Morgen trug; er ist in Begleitung von zwei Männern in Zivil, die ihn in einen Mini-Van zwingen. Herr Ji war danach nur noch ein einziges Mal kurz am Telefon zu erreichen, ehe sein Anschluss stillgelegt wurde. Er war, nach dem 11. August, unerreichbar, auch für seine Angehörigen, verschwunden, weg.

Die chinesischen Blogger, die Bürger-Reporter, die harten und die halbgaren Demokraten, die es heutzutage im ganzen Land gibt, vermuteten damals das Schlimmste. Sie wähnten Herrn Ji bald in Arbeitslagern, bald in Umerziehungsanstalten, sie hielten es nicht für ausgeschlossen, dass er bei einem Unfall ums Leben gebracht werden könnte. Tatsächlich, so lässt es sich heute rekonstruieren, wurde er zuerst zum Nationalen Petitionsbüro gebracht, um dort seine Anliegen hinter verschlossenen Türen noch einmal vorzutragen.

Delegierte seiner Heimatprovinz Fujian warteten schon auf ihn. Das ist eine chinesische Besonderheit: Chinas Provinzen und auch die großen Städte unterhalten in Peking eigene Verbindungsbüros, Gästehäuser, und sie bleiben zuständig für ihre eigenen Leute, wenn die sich gerade in der Hauptstadt oder sonst wo befinden.

Deshalb wurde Herr Ji, nachdem sie ihm im Petitionsbüro mit halbem Ohr zugehört hatten, erst ins Gästehaus seiner langjährigen Heimatstadt Zhangzhou gebracht, dann setzten sie ihn tags darauf in den Zug. Es ging erst nach Fuzhou, 19 Stunden Fahrt, im Auto brachten sie ihn dann die 300 Kilometer nach Zhangzhou, und dort, im „Hotel der Landwirtschaft", stand er fortan unter Hausarrest. Ihn zu suchen, damals, in China, wäre ein unmögliches Unterfangen gewesen. Die Behörden arbeiten unter Ausschluss der Öffentlichkeit, die Politik hat kein Interesse an Transparenz, die Polizei ist eine Black Box, die Justiz eine anonyme Maschine, deren Verfahren nur dann vor Publikum stattfinden, wenn es den Propagandazwecken von Partei und Regierung dient. Die heiklen Sachen, die systemrelevanten gar, werden im Stillen abgearbeitet. In Herrn Jis Fall hatten die Behörden jedoch zunächst ein Problem: Sie hatten gar keinen Fall. Sie hatten

kein Vergehen, geschweige denn ein Verbrechen.

Ji Sizun, ein zierlicher Mann, unverheiratet, alleinstehend, gewiss auch ein wenig verschroben, war 2002 von Zhangzhou, wo er aufwuchs und die längste Zeit gelebt hatte, nach Fuzhou umgezogen, das ist eine Hafenstadt, umringt von rundlichen Bergen, an deren Hängen Tee wächst. Es ist eine gemütliche Stadt für chinesische Verhältnisse, Feigenbäume, Palmen und Mimosen säumen die Straßen, und im Zentrum steht noch immer ein großer, schneeweißer Mao, der abends bunt beleuchtet wird. Im Sommer ist das Wetter drückend und schwülheiß. Herr Ji wohnte im Taijiang-Bezirk, in einem Viertel namens Cangxia, in der Zhuangyuan-Gasse 9.

Den Eingang zur engen, kleinen Straße bilden links eine nach Fischabfällen stinkende Imbissstube und rechts ein bunter Kramladen. Vor Jis ehemaliger Haustür, die eher aussieht wie ein Garagentor, tritt ein Nachbar auf, im gerippten Unterhemd, und wenn man ihn fragt nach Herrn Ji, sagt er: „Herr Ji? Aber der ist doch vor ungefähr einem Jahr hier weggezogen."

In den Jahren zuvor war er als Rechtsbeistand kleiner Leute aktiv, es war seine Passion. Er, der nach der Kulturrevolution einst als Minenarbeiter sein Leben verdienen musste und später einen Bürojob zugewiesen bekam, hatte sich im Selbststudium kundig gemacht über juristische Fragen. Nun vertrat er Menschen, die sich einen richtigen Anwalt nicht leisten konnten, und nicht selten erließ er seiner Kundschaft die Gebühren ganz, wenn sie nicht zahlen konnten, aber nach Jis Meinung trotzdem im Recht waren.

Er half Wanderarbeitern gegen Übergriffe von Polizisten, er begleitete alte Frauen vor Gericht, die im Zuge von Staudammprojekten ohne Entschädigung enteignet wurden. Für Lehrer erstritt er Pensionszahlungen, und er handelte Wiedergutmachung aus für Menschen, die bei fahrlässigen Unfällen zu Schaden gekommen waren. Dass er sich auch nicht scheute, gegen Missstände in Polizei, Partei und Verwaltung vorzugehen, und dass er dabei sehr erfolgreich war, wurde ihm nun, im Sommer 2008, zum Verhängnis. Die Polizei von Fuzhou, der er wieder und wieder Niederlagen bereitet hatte, begann ihn zu jagen. Die Beamten suchten nach einer Chance, den notorischen Störer loszuwerden, einen Mann, der es im Jahr 2005 tatsächlich geschafft hatte, im nahen Shouning-Bezirk eine Seilschaft von Lokalpolitikern, Parteileuten und Polizisten aufzudecken und vor Gericht zu bringen. 17 Leute wurden damals angeklagt, und sie wurden verurteilt zu insgesamt 113 Jahren Haft. Wenn jemand Feinde hatte in Fuzhou, dann war es Ji Sizun.

Während er festsitzt im „Hotel der Landwirtschaft", stößt die Polizei auf belastendes Material oder was sie dafür hält: In einem Stapel Papiere tauchen drei gestempelte Formblätter aus Jis Besitz auf, nichtssagende Formulare eigentlich, die seine Mandanten nur ausfüllen mussten, damit er als ihr Rechtsvertreter aktiv werden konnte. Es sind Schriftstücke ohne Brisanz, es geht nur um Dinge wie Name, Alter, Wohnort, Familienstand, und diese Anträge wurden von der Justizbehörde immer mit einer Art Eingangsstempel versehen, einem ovalen, roten Abdruck, darin steht ungefähr: „Justizzentrum – Bestätigung einer juristischen Vertretung". Diese Papiere, sagt die Polizei, sagt bald der Staatsanwalt, seien gefälscht, und der Fälscher heiße Ji Sizun.

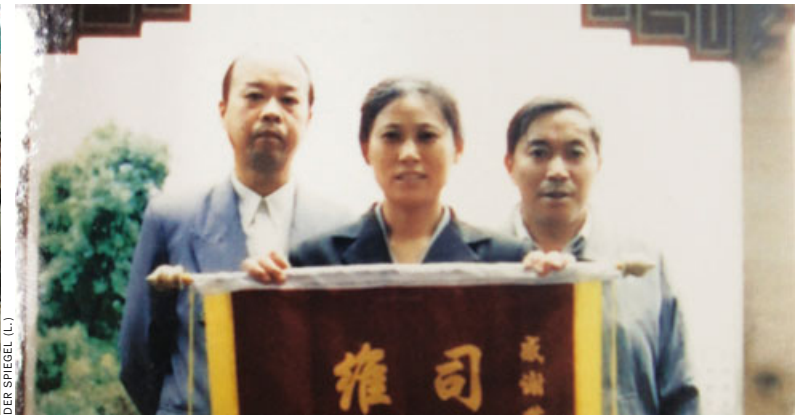
Sie hatten nun einen Fall, und sie hatten eine Anklage, und deshalb konnten sie ihr Opfer am 18. September aus dem auch nach chinesischem Recht in dieser Länge völlig unrechtmäßigen Hausarrest abholen und in Untersuchungshaft nehmen. Herr Ji rückte ein in die Hafteinrichtung Fuzhou Nummer 2, sie liegt im Süden der Stadt, unweit der großen Fernstraße nach Xiamen. Die Stadt franst hier aus in Felder und Fabrikgelände, tropische Natur wuchert aus den Straßengräben. Das Gefängnis selbst ist von außen nur ein hohes Tor, flankiert von steinernen Löwen und Überwachungskameras in jedem Winkel.

Es ist ein heikles Unterfangen, Foltervorwürfe zu erheben, ohne die Gegenseite hören zu können. Die Polizei in China hat jedoch keine Pressestelle, die den Namen verdient, und auch das Innenministerium ist nicht für Anfragen dieser Art offen. Deshalb kann man nur wiedergeben, was Herr Ji seinen Anwälten erzählte, nämlich dass ihn die Polizei in der U-Haft mit Schlafentzug gequält habe. Sie hätten ihn einmal nach stundenlangen Verhören 16 Stunden lang nicht schlafen lassen, und danach hätten sie ihn noch einmal 25, 30 Stunden am Stück wach gehalten, gegen diese Misshandlung habe sogar der Gefängnisleiter protestiert.

Als Herr Ji seine angeblichen Vergehen noch immer nicht habe gestehen wollen, hätten sie ihm damit gedroht, ihn zu den Mafiosi in die Zelle zu stecken, die er selbst hinter Gitter gebracht hatte. Herr Ji sagt ihnen, was sie hören wollten: dass er die Formulare eigenhändig kopiert und auch den Abdruck der ovalen roten Stempel gefälscht habe.

Sie hatten jetzt auch ein Geständnis. Und am 7. Januar 2009 hatten sie ein Urteil. Herr Ji widerrief sein Geständnis zwar, in laufender Gerichtsverhandlung, er sagte, es sei ihm abgepresst worden, aber der Richter verurteilte ihn trotzdem zu drei Jahren Gefängnis, in nichtöffentlicher Sitzung. Diese Nachricht machte dennoch die Runde, Freunde verbreiteten sie, Anwälte, per Internet, SMS, von Mund zu Mund, und deshalb markiert der 7. Januar 2009 die erste Rückkehr des Herrn Ji auf die Bildfläche, nachdem er zuvor volle 148 Tage lang spurlos verschwunden war. Man wusste jetzt, immerhin: Er lebt. Und natürlich würde er in die Berufung gehen.

Es gibt ein groteskes Foto, das viel über die chinesische Kultur der formellen Höflichkeit und der Gesichtswahrung erzählt. Herr Ji ist darauf zu sehen mit einer Frau und einem Mann hinter einem großen Wimpel. Das Bild stammt aus der Zeit, kurz nachdem er 46 Wanderarbeiter aus dem Gefängnis geholt hatte, die dort hineingeraten waren, weil die Polizei ihre korrekten und ordnungsgemäß gestempelten Arbeitserlaubnisse nicht mehr anerkannt



DER SPIEGEL (L.)

Jis Wohnviertel in Fuzhou, Anwalt Ji mit Mandanten: *Er wollte so nah wie möglich an die Zentrale der Entscheidung heran*

hatte. Der Fall spielt im Jahr 2000, er endete mit einer Blamage für den Sicherheitsapparat, für die Justiz, auch Zeitungen berichteten darüber, und das Foto nun zeigt Herrn Ji mit zwei Wanderarbeitern, und auf dem Wimpel, den sie damals tatsächlich der Justizbehörde überreichten, steht sinngemäß: „Der Justiz zum Dank für die Weisheit ihrer Entscheidungen“. Das ist nicht sarkastisch gemeint. Es ist die chinesische Art. China ist nicht leicht zu verstehen, das sagt in immer neuen Worten auch Jis Anwalt vor Ort, in Fuzhou, er heißt Lin Hongnan, sein Büro findet sich am Ende eines dunklen Flurs in einem Haus direkt gegenüber des schimmernden Turms des Shangri-La-Hotels. Lin ist ein dünner, verknitterter Mann mit Schlupflidern, die seine Augen fast verschließen, sein Büro ist eine Rumpelkammer von Andenken, Bildern, Kalligrafien. Er hat ein gütiges Gesicht, und wenn man ihm, dem 70-Jährigen, einfache Fragen über die Schwächen des chinesischen Rechtssystem stellt, sagt er: „Es wird wohl noch ein wenig dauern, bis wir uns aus tausend Jahren Tradition befreit haben.“

Der erfahrene Herr Lin übernahm Herrn Jis Fall gern, und er tat sich zusammen mit Anwalt Liu aus Peking, gemeinsam überlegten sie eine Strategie für die Berufung. Alles an dem Fall, die Beweise, die Schlussfolgerungen, kam ihnen seltsam vor. Der Spruch des Richters war leicht angreifbar, vor allem die Behauptung und die Grundlage des harten Urteils, Herr Ji habe „nationale Dokumente“ und „hoheitliche Siegel“ gefälscht.

Auch in China gibt es für alles Gesetze, und es gibt Vorschriften und Ordnungen, die man konsultieren kann. Tut man das in Jis Fall, dann stößt man schnell darauf, dass das läppische Formular natürlich nicht zu den 13 klar definierten „nationalen Dokumenten“ zählt, und es ist noch nicht einmal klar, ob es nach aktueller Rechtsprechung überhaupt noch im Umlauf sein sollte. Und was die „hoheitlichen Siegel“ und „nationalen Stempel“ betrifft, heißt es im ersten Satz der einschlägigen Vorschrift unmissverständlich, sie seien stets rund und eben nicht, wie auf Jis Papieren: oval.

Herr Ji wurde für seine Berufungsverhandlung gar nicht mehr geladen, er saß schon, erstinstanzlich verurteilt, im Wald von Wuyishan, aber er war guter Dinge. Anwalt Liu aus Peking hatte Fälle gefunden, die auch die Höhe der Strafe – drei Jahre – ganz entschieden in Frage stellten. Zum Beispiel hatte er das Verfahren gegen einen Anwaltskollegen in der Provinz Jiangsu ausgegraben. Der Mann hatte, weil er einem Mandanten den ihm genehmen Ausgang eines Prozesses vorspiegeln wollte, ein ganzes richterliches Urteil gefälscht, samt wirklich runder, nationaler Stempel. Aber der Anwalt auf Abwegen wurde nur zu 18 Monaten Haft verurteilt – und er sah nie ein Gefängnis von innen, denn die Strafe wurde zur Bewährung ausgesetzt.

Wenn Anwalt Liu aus Peking seine Methode beschreibt, sagt er, er achte immer darauf, niemanden zu beschimpfen, keine falschen Vorwürfe zu erheben, und er verlasse nie den Rahmen des Rechts. Im Fall des Herrn Ji werden ihm bald die Worte fehlen, und er hätte Lust zu schimpfen und den Rahmen des Rechts zu verlassen.

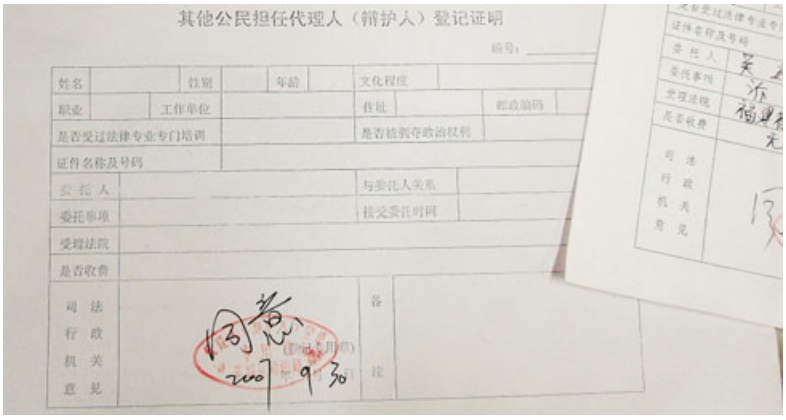
Denn das Gericht bestätigt am 21. April das Urteil der ersten Instanz, in allen Punkten, wider die Rechtslage, es bestätigt die dreijährige Haftstrafe, es bestätigt, dass Herr Ji ein Fälscher von „nationalen Dokumenten“ und „hoheitlichen Siegeln“ sei. Es ist eine Situation wie von Kafka erdacht: Die Beweise, auf die sich das Gericht stützt, beweisen eigentlich die Unschuld des Verurteilten. Ein Kind kann sehen, dass der Stempel auf den Papieren, er sei gefälscht oder echt, nicht rund ist, sondern oval.

Der Vorsitzende der Berufungsverhandlung, erzählen die Anwälte, habe keine einzige Frage gestellt und die ganze Zeit lang geschwiegen. Das kann nur heißen, dass er von Beginn an wusste, welches Urteil er zu fällen hatte. Und hier erst kommen wohl das ganz Große und das Kleine endlich zusammen, die Weltpolitik in Zeiten der fulminanten Olympischen Spiele von Peking und die Provinzschiebereien von Fuzhou und Umgebung. „Er hätte nicht nach Peking gehen sollen“, sagt Anwalt Lin, der alte Mann, er sitzt unter der Kalligrafie eines Gedichtes des Poeten Li Bai, das von der Schönheit der drei Flüsse spricht. „Die Regierung war sehr nervös damals, das war nicht gut“, sagt Lin.

Herr Ji, ein einsamer Kämpfer für das Recht, machte damals, im August 2008, eine entscheidende falsche Bewegung. Es war, als hätten seine Feinde darauf, und er hatte viele, nur gewartet. Als Abgeordneter seiner Mandanten fuhr er in die große Stadt, er wollte ihre Fälle noch einmal mit aller Macht vertreten, wollte so nah wie möglich an die Zentrale der Entscheidung heran, vielleicht ging er hin in einem Märchenglauben, vielleicht hoffte er, dass manchmal auch ein Niemand bis zum Thron des Kaisers vorstoßen und sich Gehör verschaffen kann.

Am Ende, am Tag seiner Festnahme, stand er nicht vor dem Thron. Er stand auf der Straße, umgeben von verfallenen Neubauten, er hatte seine rote Kladde im Arm, die er nicht losließ, darin alle Unterlagen zu den elf ungelösten Streitfällen, die daheim in Fujian ständig im Apparat steckenblieben. Es ging um den Mann, dem sie einfach das Haus zerstört hatten; und um einen anderen, der in der Haft gestorben war, ohne dass seine Familie je entschädigt worden wäre; es ging um Menschen, denen hatten sie das Land weggenommen, einfach so; es ging um Menschen, die hatten sich bei der Arbeit verletzt und nie dafür Ausgleich bekommen; es ging um andere, die wurden überhaupt nie angehört mit ihren Klagen.

Herr Ji war ihr Anwalt. Und er muss den Versprechungen seiner Regierung und der olympischen Familie geglaubt haben, dass nun die Zeit gekommen war, vor aller Welt frei und ohne Angst zu sagen, was zu sagen war. An jenem Morgen, am 11. August 2008, sagte er: „Es stehen große Mächte gegen mich. Aber ich bin nicht allein. Wir sind viele.“ Er schwitzte, obwohl der Morgen noch kühl war, und sein schütteres Haar sträubte sich wie elektrisch aufgeladen. Eine Stunde später war er weg. ◆



FOTOS: DER SPIEGEL

Angeblich gefälschte Meldedokumente, Jis Anwalt Lin Hongnan: *Alles an dem Fall kam ihnen seltsam vor*